

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag
und kostet bei den Kärnt. Thurn- und Taxis-
schen Postämtern vierteljährlich 11 1/2 Sgr.,
in den Expeditionen in Lemgo und Detmold
10 Sgr.

No 7.

Lemgo, 14. Februar 1858.

Anzeigen
werden berechnet:
unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf.
von 5 — 10 Zeilen 5 Sgr.
über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Aus Hinterasien.

Sitten, Religion und Regierung im Königreich Siam.
(Fortsetzung.)

Auch die Sklaven theilen sich in mehrere Klassen: die Kriegsgefangenen, die gekauften Sklaven und die geborenen Sklaven. Die Kriegsgefangenen gehören den beiden Königen, die sie gewöhnlich in die Armee aufnehmen. Im Jahre 1855 betrug ihre Zahl ungefähr 50,000. Als Rente des Königs dienen sich die Kriegsgefangenen viel besser als andere Sklaven. Die gekauften Sklaven bilden die zahlreichste Klasse; es sind entweder Kinder, die von ihren Eltern verkauft werden, oder Erwachsene, die sich selbst verkauft haben. Die gewöhnlichen Preise sind 70 bis 100 Thaler für Männer und 50 bis 80 Thaler für Frauen. Der größere Theil der Sklaven besteht nämlich aus Schultern, die sich bei ihren Gläubigern in Dienst geben, bis sie ihre Schuld abtragen im Stande sind. Ihre Dienste repräsentiren die Zinsen des Kapitals, und da in Siam diese Zinsen jährlich 30 Prozent betragen, so giebt es viele Individuen, die lieber ihre Freiheit momentan veräußern, als daß sie eine schwere Abgabe zahlen. Wenn sie mit ihrem Herrn nicht zufrieden sind, so suchen sie sich einen andern, der sich dazu versteht, dem vorigen das Kapital ihrer Schuld abzugeben. So wird die Sklaverei gemäßiget durch das dem Sklaven verbleibende Recht, seinen Herrn zu wechseln. Ueberhaupt werden die Sklaven in Siam mit großer Milde behandelt; sie sind die Vertrauten, die Klienten des Hauses. Die Sitten wie das Gesetz schätzen sie gegen jede überflüssige Strenge.

Herr Vallegoiz hat es versucht, mit Hülfe der siamesischen Annalen die Geschichte Siams zu schreiben, aber er hat nur sehr verworrene Dokumente bekommen. Man hat Mühe, sich unter den fabelhaften Erzählungen zurecht zu finden, welche der Gründung der Hauptstadt Aguttha im Jahre 1350 der christlichen Zeitrechnung vorausgehen. Auch die neuere Geschichte ist nicht viel klarer, und es sind nichts als Palastrevolutionen, innere Kämpfe oder schreckliche Kriege die Bewohner von Laos, die Birmanen und besonders gegen Pegu. Im Jahre 1543 griff der König von Pegu die Siamesen an der Spitze von 300,000 Mann und 700 Elephanten an. 1547 kehrte er wieder und belagerte Aguttha mit einer Armee von 900,000 Mann, 7000 Elephanten und 15,000 Pferden. Er war eifersüchtig auf den Wohlstand des Königreichs Siam, das damals 7 weiße Elephanten besaß! (was nämlich ein besonders großes Glück ist.) Im Jahre 1555 griff er die Stadt mit einer noch zahlreicheren Armee an, eroberte sie und führte die ganze Bevölkerung in Gefangenschaft. Man zögert natürlich, diesen ungeheuren Zahlen Glauben zu schenken; wenn man aber die Ruinen von Aguttha besucht, so ist man geneigt, sie nicht allzu unwahrscheinlich zu finden. Die großen Paläste, die den Boden mit ihren Trümmern bedecken, die hohen Dome der Pagoden, unter denen sich noch in ihrer hundertjährigen Unbeweglichkeit die kolossalen Statuen Buddhas emporrichten, weiterhin eine Pyramide von 400 Fuß Höhe, deren goldene Spitze in die Wolken reicht, alle diese Denkmäler, stumme Zeugen der Vergangenheit, geben Kunde, daß das Königreich Siam seine Tage der Größe und des Reichthums gehabt hat. Wie anders ist es jetzt! Die zahllosen Armeen von ehemals sind auf einige tausend Mann geschmolzen; die Schwadronen

von Elephanten, welche die Angriffe der Pegu-Elephanten abwehrten, sind verabschiedet. Die gegenwärtige Dynastie, die seit 1782 regiert und jetzt bei ihren dritten Souverän ist, hat nur kleine Kriege gegen die Birmanen und Cochinchinesen zu führen gehabt und scheint die kriegerischen Traditionen der ältern Dynastien ganz vergessen zu haben.

Die Religion der Siamesen ist der Buddhismus. Hr. Vallegoiz theilt die Lehre desselben ausführlich mit und erzählt das Leben Buddhas nach den heiligen Büchern. Als Missionar mußte er die von ihm bekämpfte Religion genau kennen zu lernen suchen, und man muß die Mäßigung anerkennen, womit er von ihr spricht, indem er neben den Irrthümern einer Lehre, die bekanntlich in ihrer Konsequenz zur vollständigen Selbstvernichtung des Menschen führt^{*)}, auch ihre hohen moralischen Seiten hervorhebt, den Einfluß anerkennt, den sie auf die orientalische Menschheit ausgeübt hat, und die unbestrittene Wichtigkeit einer Religion, die 200 Mill. Befenner zählt. Es ist dies übrigens ein eigenthümlicher Zug, den man häufig im Charakter dieser müthigen Apostel bemerkt hat, welche in jenen fernen Ländern gegenüber dem Buddha oder Confucius geweihten Tempels die Fahne des Christenthums aufpflanzen. Sie fühlen sich zur Nachsicht gegen den Feind, gegen den sie zu kämpfen haben, aufgefordert, und ergeben sich keinesweges in vornehme und unfruchtbare Verachtung; ja sie forschen geduldig den Ursprünge dieser Lehren nach, um den philosophischen oder moralischen Kern herauszuschälen, der darin verborgen liegt.

(Fortsetzung folgt.)

^{*)} Die Grundlehre des Buddhismus ist nämlich die, daß der Tod, d. h. die Vernichtung des individuellen Daseins, das Aufgehen im reinen Nichts, die wahre Seligkeit sei, daß aber dieser Zustand nur durch die höchste Tugend, Heiligkeit und Erleuchtung der Sinne erreicht werden könne, während die große Masse der Menschen und der lebendigen Wesen überhaupt erst eine Reihe von Seelenwanderungen durchmachen müßten, ehe sie jenen seligen Zustand des Nichts erreichten. Uebrigens läßt sich das ursprüngliche Wesen dieser Religion nicht in wenigen Zeilen zusammenfassen; man muß zu diesem Zweck auf seine Geschichte, auf seine Entstehung aus dem Brahmanismus eingehen. Nur soviel wollen wir noch bemerken, daß er zu der brahminischen Religion ungefähr in einem ähnlichen Verhältnisse steht wie das Christenthum zum vorchristlichen Judenthum und den heidnischen Religionen des Westens, daß es ferner, ebenso wie das Christenthum, ursprünglich etwas viel Reineres und Höheres war, als was die Priester später daraus gemacht haben, und daß er daher jetzt großentheils zu einem bloßen Formen- und Götzendienste herabgesunken ist, der ihm ursprünglich nicht bloß fremd war, sondern sogar von ihm bekämpft wurde, da er, der Buddhismus, eben zum Theil eine Reaktion auch gegen das erstarrte Formenwesen des Brahmanenthums war.

Die Piesberger Höhle bei Osnabrück.

(Von A. in Osnabrück.)

Für Haushaltungen auf dem Lande wie in der Stadt ist das Brennmaterial für Stubenofen und Kochmaschine eine gar wichtige, in manchen Gegenden wohl eine höchst kostspielige

lige Sache, zumal wenn die Leute genöthigt sind, klos Holz oder klos Torf zu kochen. In Senabrück gibt es größere Haushaltungen, denen die Feuerung an Stroh, Holz, Torf und Kohlen das ganze Jahr hindurch nicht über 10 bis 15 Thaler kostet, und kleinere Haushaltungen, die ihren Bedarf sogar mit 20 Ggr. bis 2 Tblr. jährlich bestreiten; das sind Angaben, die in Berlin oder Emden unglaublich klingen müssen, aber doch wahr sind. Wo klos Torf gebrannt wird, kostet die Heizung für eine nicht übergroße Familie leichtlich 60 bis 80 Thaler im Jahr, wie diejenigen bestätigen können, die darin Erfahrungen gemacht haben. Laut Aussage des Colonns G. kostete ihm früher der Holzbrand, obgleich ihm das Holz fast vor der Thür wächst, über 60 Thaler; seit er aber die Biesberger Kohle eingeführt hat, belaufen sich die Kosten nur auf 20 Tblr. das Jahr, und er kann also 31 Tblr. sparen. Colonns R. versichert, daß ihm früher das Holz des zum Brennen bestimmten Holzes soviel gekostet, als jetzt die ganze Feuerung, seitdem er sich auf Biesberger Kohlen eingestellt hat. Das hiesige Gymnasium, das im Winter 11 bis 12 Oefen im Gange hat, kostet an Feuerung etwa 60 Tblr.; das Gymnasium zu Veer, wo mit Torf geheizt wird, und vielleicht nicht einmal so viel Oefen im Gange sind, kostet 120 Tblr. Ein hiesiger Handwerker, der freilich damals noch nicht verheiratet und dessen Wohnstube zugleich seine Werkstätte war, verbrannte im letzten Winter 11 Ringel (Doppelhüften) Grunkohlen, welche eine schließlich des Fuhrlohs auf 23 Ggr. 10 Pf. kamen, und versichert, daß er sich den Tag über sehr wenig um das Feuer bekümmert habe.

Daraus scheint zu folgen, daß die Biesberger Kohle ihrer Wohlfeilheit wegen eine weitere Verbreitung verdiene, und dem ist in der That so; auch hat sie bereits in weiteren Kreisen Eingang gefunden, weil sie an Ort und Stelle keinen hohen Preis hat, und obendrein sehr sparsam verbrannt; es ist berechnet worden, daß in demselben Zeitraum und unter Verbreitung desselben Wärmegrades nur 4 Ringel Biesberger Kohlen verbrennen, während 6 Ringel Flammkohlen nöthig sind. Was sie aber auch ferner empfehlenswerth macht, ist die Eigenschaft, daß sie weniger Schmutz als die Fettkohle verbreitet. Man denke nur an Leutens qualmende Schornsteine, an seine schwarzen Dächer, an die bestaubten Möbeln und Vorhänge, und sehe dann, wie unheimlich unsere Biesberger Kohle dahinglüht, und zwar sehr stark glüht, bedeutenden Wärmegrad ausstrahlend, aber alles ohne Flamme und ohne Rauch; denn sie ist Anthracit, und als solcher kann sie weder flammen noch rauchen, nur glühen. Sie setzt daher in den Schornsteinen keinen Glanzruß ab, sondern entwickelt Gase, welche diesen Ruß, wenn er zuvor von andern Brennmaterialien entstanden war, nach und nach auflösen und zerstören. Die Schornsteine bedürfen seltener, als bei andern Kohlen der Reinigung; ein Stubenschornstein muß einmal im Jahre, ein Küchenchornstein höchstens zweimal gereinigt werden. Fürs dritte gewährt sie auch größere Bequemlichkeit; denn wenn sie auch nicht so leicht wie Fettkohle sich entzündet, und daher zum Anheizen einer Unterlage von Spänen oder Stroh und Torf bedarf, so fordert sie dafür hernach weniger Aufmerksamkeit, und man ist nicht genöthigt, so oft nachzuschütten. In Senabrück gibt es Leute, die ihr Feuer nicht jeden Abend ausgehen lassen, sondern es nur mit Grus bedecken und dann ruhig zu Bett gehen; am andern Morgen finden sie eine warme Stube und den Ofen in mäßiger Gluth; die unten etwa entstandene Schlacke wird vorsichtig entfernt, etwas Torf aufgeworfen, dann frische Kohle nachgeschüttet, und das Feuer ist wieder im besten Gange; so verstehen sie, acht bis vierzehn Tage, oder noch länger, das Feuer ununterbrochen im Gange zu erhalten. Allerdings vermag das nicht jeder Heizer, sondern nur der kundige; allein ein jeder kann es lernen, wenn er will, es gehört nur Anleitung und Erfahrung dazu, und ist im übrigen keine Hexerei. (Fortf. folgt.)

Correspondenzen.

Leipzig, 11. Februar. (Theaterangelegenheiten in der Residenz.) Das in vor. Nr. über die Leistungen des Opern- und Schauspielpersonals ausgesprochene Urtheil haben wir auch in der letzten Woche im Allgemeinen bestätigt gefan-

den. Die Aufführung der weißen Dame, der Regimentssochter und der Vorhänge Oper Undine ließ kaum etwas zu wünschen übrig. Fräul. Kreuzer und Fräul. Stübke waren in jeder Beziehung zu loben. Herr Waldmann war namentlich als Tonio in der Regimentssochter am Plage. Herr Dagen, der als George Brown in der weißen Dame, eine mehr für hiesige Theater berechnete Gangespartie, welcher gelungen war, fand als Veit in der Undine auf so größere Anerkennung. Vor Allen aber gebührt die Palme Herrn Weberhorst, der sich vorzüglich in der Rolle des Hans in dem Vortrag einer weniger bekannten vortrefflichen Composition eines verdienten Kapellmeisters Aug. Rielz. Von diesen Mautern soll ich jedoch den allgemeinsten Beifall erwarb. So wenig wir sonst derartigen Einlagen, welche zum Theil mehr hören als ergötzen, hold sind: so haben wir gegen die Wahl der genannten durchaus Nichts einzuwenden, da sie genau zur Rolle und zur Handlung paßt. Um so mehr verdienen die von Herrn Schiller in der nämlichen Vorstellung eingelegten, von ihm allein für würdig gehaltenen Bemerkungen, eine derbe Rippe. Ueberhaupt scheint das Witzgeln in der ganzen Schauspielwelt unserer Residenz, ohne Zweifel durch den Beifall mit so vielen und großen Beispielen veranlaßt, zur Gewohnheit geworden zu sein. Als wir am vorgangenen Freitag das Vergnügen hatten, für die wegen Abwesenheit eines Theils unserer Gesellschaft zur musikalischen Begleitung des neuvermählten Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen und seiner Gemahlin anwesenden „weiblichen Serenitas“ mit „Ein Silbergröschlein“ und der „große Weg der beste“ erscheidet zu werden: brachte in dem ersten Stücke ein derartiger schwacher Witz die Darstellerinnen, grade nicht zum Gegehen des Publikums, für mehrere Minuten außer Fassung. Auch in „Nichte und Tante“ mußte improvisirt werden! Da leben wir uns doch Herrn Pöhlner mit seiner natürlichen Komik, die keiner tendenziösen Aufspielungen bedarf, um herzlich belacht zu werden. Das war ein Elias Armin, der selbst das Publikum publicum begeisterte und Demolde in die Zeiten zurückversetzen schien, wo es noch ein Hoftheater hatte! Da loben wir uns ferner unsere vortreffliche Soubrette, Frau Nikolaus, und deren Gemahl, der niemals witzig wird, aber trotz seines sich anbietenden Embonpoint die Vorurtheile mit unnachahmlicher Grazie spielt! Beide besitzen die Kunst des Demolde des Publikums in hohem Grade, ohne sie durch Vornehmheit zu reizen. Wir hoffen, daß Herr Director Nevers, dem es noch andrer schon besprochenen Vorgängen zu urtheilen, durchaus nicht an der gehörigen Carre zu mangeln scheint, der gerügten Unsitte bald möglichst durch strenge Maßregeln steuert. Er wird sich dadurch um das Publikum eben so sehr verdient machen, wie durch das dringend notwendige Engagement eines Helden und ersten Liebhabers, dessen Mangel sich in der Montagvorstellung „Ein Glas Wasser“ in dem Maße geltend machte, daß wir kaum bis zum Ende auszuhalten vermochten. Wie mag Euch da zu Muth gewesen sein, ihr theaterbesuchenden Bewohner der Residenz!

Am Vorlesinghausen, 5. Febr. (Statik des Landbau es. Fortf.) Die Frage: nützt die eine oder die andere Kulturpflanze mehr oder weniger derse oder jene Nahrungstoffe dem Boden? haben wir durch Aufzählung verschiedener Pflanzen dieser Art näher in Betracht gezogen und gesehen, daß der Unterschied meistens nicht unbedeutend ist.

Frage wir nun zweitens: wie und auf welche Weise nehmen unsere Kulturpflanzen Nahrung aus der Atmosphäre und wie bedient sie? Wenn wir auch sagen dürfen: hauptsächlich sind die Pflanzen fähig, Kohlensäure und Wasserdampf, so wie einzelne Formen von Stickstoffverbindungen aus der Luft aufzunehmen zu können; wenn uns ferner auch die Formen des Stickstoffs in Verbindung mit Wasserstoff zu Ammoniak und die des Sauerstoffs in Verbindung mit Sauerstoff zu Salpetersäure bekannt sind, und wenn wir auch ferner noch wissen, daß derartige Stoffe tagtäglich durch Gährungsprozesse organischer Körper der Atmosphäre zugeführt werden, so wie weiter durch Einwirken des electrischen Funkens auf feuchte Gemenge von Stickgas und Sauerstoffgas Salpetersäure erzeugt wird, und außer diese auch noch weitere Stickstoffquellen der Atmosphäre aufgeführt werden könnten, müssen wir uns doch hier mit der einfachen Antwort begnügen, daß der Vorrath von Stickstoffverbindungen in Form von Ammoniak und Salpetersäure im Haushalte der Natur sich immer gleich bleibt. Daß eine Ausgleichung stattfindet, wissen wir; wie und auf welche Weise aber die Luft auf Pflanzen und die Pflanzen auf die Luft wirken durch ihr Zusammenstehen, müssen wir dahins-

gestellt sein lassen. Wenn gleich der Landwirtschaft diese Antwort nicht genügen kann, dürfen wir doch nicht wagen, auch nur einen Gedanken auf diesem Gebiete weiter zu äußern. Es sind in neuerer Zeit zwar sehr interessante Versuche von Chemikern und Physiologen im Verein mit praktischen Landwirthen über diesen Gegenstand angestellt worden, welche aber, wenn dieselben kurz wiedergegeben würden, selbst dem besten Nachdenken unverständlich erscheinen müßten, der Weitschweifigkeit wegen aber ganz vermieden werden; zumal da die darauf beruhenden Schlüsse noch als Trugschlüsse erscheinen könnten.

Geben wir weiter zur dritten Frage: Entwidelt der eine oder andere Boden (Ackerkrume) in Bezug auf Pflanzengewächse einen größeren oder geringeren Uebervorteil? Wir wollen die Bodenarten nach ihren drei Hauptmassen unterscheiden, nämlich: die Ackerkrume des Kalkes, Thones und Sandes. Diese Hauptbestandteile treten bei den verschiedenartigsten Vermengungen unter einander, theils mit verschiedenen Uebervorteilen, theils gänzlichem Mangel des einen oder des andern unorganischen Stoffes auf. Auch variiren sie außerdem noch unter den verschiedenartigsten Beimengungen von organischen Bestandtheilen. Nach obiger Reihenfolge wäre also die erste Hauptart unserer Ackerkrume die Kalkerde. Unter Ackerkrume verstehen wir die oberste culturfähige Bodenschicht, welche im erdigen Zustande erschrumpft oder darin zu liegen ist. Die Kalkerde hat verschiedene, besonders für den Landbau zuträglichere Eigenschaften, z. B. daß der Kalk Verbindungen eingeht mit den verschiedenartigsten Säuren und dann als kohlensäurer, schwefelsaurer, salpetersaurer, phosphorsaurer, silicinsaurer Kalk u. s. w. das Pflanzengewächstum fördert und zum Gedeihen bringt. Aus der Eigenthümlichkeit dieser Verbindungen erklären wir uns auch den Umstand, daß in dem Kalkboden fast alle unorganischen, mineralischen Bestandtheile welche mehr oder weniger die Pflanzen zu ihrer Nahrung verlangen, sich vorfinden, so wie weiter sein Vermögen, in einigen Modificationen Feuchtigkeit aus der Luft aufzunehmen zu können, um diese häufig den Pflanzen wieder verabfolgen zu lassen. In Verbindung mit Thon und Sand liefert uns der Kalk die fruchtbarsten Mergelarten.

Die zweite Hauptmasse unserer Ackerkrume ist die Thonerde, sie hat in chemischer Beziehung weniger Eigenthümlichkeiten als der Kalkboden; es ist mehr ein Gemenge, das beieinander als ineinander ist. Die Haupteigenschaft des Thonbodens besteht darin, daß er als Ackerland sehr ist und unter Umständen nicht den freien Luftwechsel gestattet, daher im reinen Zustande völlig unfruchtbar.

(Fortf. folgt.)

Weltbegebenheiten.

Der festliche Einzug des hohen Ehepaares in Berlin am 8. d. ging unter dem schönsten Wetter und in der schönsten Ordnung, fast ohne alle Unfälle, von statten. Schon von 8 Uhr Morgens an versammelte sich die Menge unter den Linden und vor den Thoren. Von allen Tribünen herab wehten große Banner in den englischen und preussischen Farben; in der Mitte des Ovaleplatzes die Allee der Flaggenstangen, jede zu $\frac{1}{2}$ der Höhe mit einem Kranze und 2 Fähnchen, an der Spitze aber mit weithin im Winde flatternden Wimpeln geziert. Bis heran zu den Flaggenstangen und über diese hinaus die dichtgedrängten Kolonnen der Gewerke, aus deren schwarzem Menschenhaud wieder die verschiedenen Banner, Marschallkappe und Insignien herabblähten; die Schloßbrücke mit ihren weißen Marmorstatuen, bedeckt von den Flaggen und Wimpeln der Schiffe, überfrängt von grünen Festons, dazu der Hintergrund der prächtvollen Schloßter und anderer Gebäude, die hoch herabbläuhende Gestalt des großen Friedrichs: das Alles gab ein Gemälde, wie es Berlin seit der Friedensfeier 1815 nicht gesehen. Bis nach 12 Uhr wogte auch in der Mitte des Platzes, den der Festzug durchschneiden sollte, die Volkmenge hin und her; dann aber begannen die Schutzmanschen den Platz zu säubern und die Gewerke bildeten nun das Spalier zu beiden Seiten, so daß der rechte Flügel von dem Brandenburger Thore mit den Mannern begann und in 12 Abtheilungen sich bis zum Schlosse ausdehnte, wo die Aufstellung mit den Mächtenbauern schloß. Gegen 1 $\frac{1}{4}$ Uhr wurde das Herannahen des Paares mit lautem Jubel verkündigt. Erschienen wurde derselbe durch den Reisepostmeister Valter und 5 Postkutschknechte zu Pferde, denen die 60 Postillone, den Dessauer blasend, folg-

ten; hierauf die Schlichter mit ihrem Trompetencorps, dann eine Abtheilung berittener Bürger, die Kaufleute u. s. Hierauf eine Schwadron Garde du Corps, dieser folgten 3 sechs-spännige Equipagen mit den Kammerherren und nun endlich der von 8 mit mächtigen Straßencorps und reich durchschmückten Wägen prächtig gezierter Kutschen gezogene Königswagen. Sobald derselbe in das Thor einfuhr, ertönten die Kanonensalven und fiel das Gefäß der Glocken sämmtlicher Kirchen ein. Nach einer von dem Oberbürgermeister Krugewitz gehaltenen Rede bewegte sich der Zug dann durch die Stadt langsam dem Schlosse zu, wo das hohe Paar von seinen Eltern herzlich empfangen wurde. Abends war großartige Illumination und erst die späte Nacht brachte allmählich die aufgeregte Stadt wieder zur Ruhe. Die weiteren Feierlichkeiten: die Ueberreichung des Festgeschenkes der Stadt und die Begrüßung des hohen Paares durch 50 Jungfrauen und die Galantriers und Välle an den folgenden Tagen übergehen wir und wünschen nur dem hohen Paare, daß sein Eingang und Ansehung gesegnet sein möge. — Es ist häufig das Loos von Prinzen und Prinzessinnen, daß ihre Ehe eine bloße politische Conventio: Ehe ist; sie werden am Altare mit einander verbunden, nachdem sie Nichts weiter von einander gewußt haben, als was unbestimmte und ferne Gerüchte von ihren Eigenschaften des Geistes und Herzens sagen, und Nichts von einander gesehen, als die durch ein Miniatur-Gemälde wieergegebene schwache Ähnlichkeit. Das königl. Paar, das hier verkündet ward, ist glücklicher gewesen und ihre Verbindung wird nicht nur wahrscheinlich an sich eine heurückliche, sondern auch zum Heile Preussens dienende sein. Das wolle Gott!

Ein neues Decret im „Moniteur“ ernimmt den Prinzen Jérôme zum ständigen Vertreter des Kaisers und überträgt ihm den Vorsitz im Ministerrathe bei jeder Abwesenheit; hierdurch wird vervollständigt, was Napoleon III. zur Aufrechterhaltung der Interessen seiner Dynastie seit dem 14. Jan. ergreifen zu müssen glaubte. — Der Minister Villoult hat seine Entlassung eingereicht und ist an seine Stelle (Minister des Innern) der General Espinasse ernannt.

In Bezugung auf das Attentat kündigte Palmerston eine Bill im Unterhause an, welche die Verbesserung der bestehenden Gesetze gegen Verschwörung zum Morde bezweckt. Roebuck sprach darüber Folgendes: Der Kaiser der Franzosen schleuderte gegen England die Anklage, daß es eine Höhle von Verschwörern sei, und wer könne besser als Großbritannien sprechen, als eben dieser Kaiser! Habe er doch selbst, als er den König und die Gastfreundschaft Englands genoss, die Rolle eines Verschwörers gespielt. Habe er nicht in Doulogne, als er, mit dem Namen seines großen Vorfahren und einem zahmen Adler bewaffnet, sich selbst als angegriffen, den Mann, der sich in Erfüllung seiner Pflicht seiner Pflanzung widersetze, ermordet? Das sei wahrhaftig nicht der Mann, welcher derartige Anschuldigungen gegen England erheben dürfe. Auch der Bruder des Kaisers, Herr von Morny, und Graf Persigny hätten dieselben Anschuldigungen erhoben; und in Anwesenheit von Engländern sei seine Antwort darauf erfolgt. Niemand schäme das Vertrauen zwischen England und Frankreich höher, als er. Allein die Ehre und Wohlfahrt Englands stelle er denn doch noch höher. Wenn er an der Stelle gewisser anderer Leute gestanden hätte, so würde er Herrn von Persigny gesagt haben, daß Nichts dem Character von Engländern fremder sei, als die Gutmeyigkeit des Menschenmordes u. s. Noch Andere widersprachen dem Minister. Auch im Oberhause protestirten viele Lords, namentlich Derby und Malmesbury gegen jede Einschränkung des Asylrechts. Die Lords Brougham und Campbell erklärten die bestehenden Gesetze für vollkommen ausreichend. Bei der Abstimmung im Unterhause am 9. d. unterlagen die Gegner der Bill mit 99 gegen 299 Stimmen.

Aus Calcutta eingegangene Nachrichten vom 9. Jan. melden, daß Campbell die Stadt Furruckabad im Nordwesten von Lucknow besetzt habe. Die nepalischen Hüfstruppen unter Jung Bahadur haben die Stadt Gerdpoore, östlich von Furruckabad, occupirt. General Durrant hielt Alambagh noch immer besetzt.

Aus Canton wird vom 29. Dec. gemeldet, daß, nachdem am Tage vorher 4600 Engländer und 900 Franzosen gelandet waren, dieselben 9 Uhr Morgens die Mauern erstürmt und die Höhen innerhalb der Stadt besetzt haben.

Der Widerstand war unbedeutend und wurde die Stadt wenig beschädigt.

Aus dem Caucasus eingegangene Berichte melden, daß vom 7.—14. Dec. heftige Kämpfe mit den Bergvölkern stattgefunden haben, in Folge deren Schamyl die Unterwerfung der ganzen Bevölkerung der Tschatschna habe zugeben müssen.

In La Plata ist der Bürgerkrieg ausgebrochen und Montevideo von Rebellen umringt.

In Speier sind zwei Mädchen von 12 Jahren wegen Selbstzuspitzschneidens und Vergebens, daß sie von Andern der Köpfe gewaltsam beraubt wären, zu je 5 fl. 8 Kr. Strafe verurtheilt. Auch in Hamburg sind Selbstzuspitzschneiderinnen gefaßt worden.

Zweiter Brief über eine lehrreiche Geschichte.

Philipp!?!?

Ich habe mir sehr amekirt, sagen die Schneidergesellen, wenn sie in'su Dank gewesen sind; das kann ich Dich aber nicht sagen, denn ich habe mir nicht amekirt, sondern ich habe mir sehr über Dir und andere Leute geärgert und das auf zweierlei Weise.

Erstens Philipp, was machst mich! Wer hat Dich erlaubt, meinen vor Dich geschriebenen Brief so vor die Öffentlichkeit und Mündlichkeit zu bringen. Was hast davon, daß Du den Herrn von Derlinghausen, den Mann von Schötmarmar und was Dich das schlimmste ist, die Schullehrers so gegen mich aufgebracht hast? Ist Dich das der Dank vor die schönen Lehren! Wenn ich Dich über den Brief schrieb, offener Brief, so war er darum nicht offen vor Jedermann, sondern man muß offen vor Dich und darum war er offen, weil ich jaft kein Laß hatte, das ich Dich zuladen konnte. Andermal will ich Dich lieber mit Schmägel zuzageln.

Zweitens Philipp, wie kommst mich vor! Schreibst mich da eine Antwort auf meinen Brief und willst mir vernahmen, wie ich mir zu benehmen habe vor die Schullehrers; nee Philippen, das sind wir nicht eins geworden. Ich habe Dich Umgang mit Dokters und Abtekens und weiß Dir wol was Anstalt ist. Und das Du mich jaft man vernahmen willst, von wegen die Schullehrers, siehst, das kommt mich verdächtig vor; vor mich sein sie alle gleich. (Philipp, unter uns, ich glaube Dich, Du willst Dir in Verwandtschaft thun mit die Schullehrers und da habe ich auch nichts bei zu erinnern, denn es gibt Dich welche unter, wo ich Dich noch mal sage, Gut ab! und an diese halte Dir). Aber bange machen, das gilt nicht, das Du mich sagst, sie wollten mir kein Kop kriegen, nee Philippen, da machst mich zu lachen, sieh, ich werde mich verteidigen mit alle erlaubte Waffen und dazu werde ich mich in Dunkel hüllen, daß mich Niemand kennt. Doch Philipp, da stößt mich noch was auf, von wegen meines Briefes an Dir; da schreibst Dich einer in der Post einen Brief und willst mich verdächtigen; meint Dich der, es gebe Dich anders keinen Christoffel, als justemente man er. Nee, Männken, das mußt Dir nicht einbilden, ich halte mich vorn eben so großen und echten Christoffel, als wo Du Dir vor halten magst. Ein Vetter von mich selbst Du wohl sein, aber vor mehr mußt Dir nicht halten. Philipp, Vetter, lieber Vetter! laß Dir kein x vorn u machen, halt Dir an mich, ich verzeihe Dich Allens wieder, aber fall mich nicht ab!

Doch aberam, Philipp! ich komme mich bald jaft vor, wie die andern, die in die Post schreiben, die fangen Dich kein Friesländer an und hören Dich kein Fustelstoss und Oberschulrath auf. Ich schrieb Dich doch in meinen vorigen Brief, das sich die Schullehrers eingemischet hätten und richtig stand Dich von einem in der Post: Du Landwirth aus Schötmarmar, sprich mal, das ich Dir erkenne, komm mal her, ich will Dir mal beleuchten. Und richtig, er hat ihn gleich erkannt und nennt ihn ordentlich Herr B. Das Dich das ein Schullehrer geschrieben hatte, das merkte ich Dich gleich daran, das er bange ist, der aus Schötmarmar könne noch wol mal Oberschulrath werden. Ich dachte mich, den Landwirth aus Schötmarmar wäre das recht und sagte nun nichts mehr. Aber nee, das kommt Dich anders, gleich an andern Sonntag geht er los: Höre mal Du aus den Pippischen, mußt mich nicht schickamhren, freue Dir, daß ich noch man ein Schötmarmar

marischer Bauer bin, denn wenn ich Oberschulrath werde, dann tröste Dir. Und dann sagte er Dich noch was vom faulen Dähnemarmar, das will ich Dich erklären, was er Dich damit gemeint hat. Entweder hat er es Dich mal gelesen, oder er hat es Dich von meinen Nachbar gehört. Meinen Nachbar habe ich Dich auch gefragt, weil er vorigen Sommer auf Arbeit nach Dähnemarmar hingewiesen ist, und der sagt Dich, daß der aus Schötmarmar ganz recht hätte, den es wäre Dich diesen Sommer eine faule Geschichte gewesen in Dähnemarmar, viel zugefagt und nichts gekriegt. Siehe also Vetter! das Du um das faule Dähnemarmar Dir nicht so zu bestimmen brauchst.

Mein Brief wird Dich wieder lang genug, den sonst wird er Dich langweilig und wenn Du mich wieder schreibst, dann schreib mich, was Dich das vor einer ist, der mir verdächtig machen will, das ich nicht ein echter Christoffel sein soll. Ich halte Dir auf Ehre. Ich grüße Dir

Dein Vetter Christoph.

Vermischtes.

Die Zahl der Regentage hängt nicht allein von der Entfernung vom Meere ab, sondern auch von der Temperatur der Luft. In West- Irland regnet es an 208 Tagen des Jahres, in den Niederlanden an 170 Tagen, in Norddeutschland an 155 Tagen, in Kasan an der Wolga an 90 und im Innern Sibiriens an 60 Tagen. Im mittlern Westeuropa regnet es fast zweimal soviel als in Osteuropa, in Irland dreimal so viel als in Italien.

Man hat berechnet, daß alles im Besitz der Menschen befindliche Gold, in Barren geschmolzen, in einem 24 Fuß langen und breiten und 16 Fuß hohen Zimmer Platz haben würde. Das gesammte in Kalifornien und Australien bis Ende 1856 gewonnene Gold gäbe einen 9 Fuß hohen Würfel. So wenig Kubikfuß des verlockenden Metalls genügen, um Millionen Menschen in Bewegung zu setzen.

Die schönen künstlichen Blumenblätter, welche die Fabrik von Gerard u. Comp. in Paris liefert, besteht aus gefärbtem Colloidum (in alkoholhaltigem Aether aufgelöster Schießbaumwolle).

Für die Redaktion: Ph. Kogenberg.

Da das Modernisiren und Waschen der Stroh Hüte bereits beginnt, so erlaube ich mich, die resp. Damen um gefällige baldige Zusendung zu ersuchen, da eine spätere Zusendung eine längere Verzögerung bedingt.

Leipzig, im Februar 1858. J. A. Dost.

Leipzig. Auf dem Wege vom Markte nach meiner Wohnung ist ein Buch aus meiner Bibliothek No. 1733 Band 2, „Friedrich der Große und sein Hof“ verloren gegangen. Der ehrliche Finder wird gebeten, solches bei mir wieder abzugeben. J. P. Wagener.

Liebster Christoff!

Denke man ja nicht das ich mir durch solche Briefe teuschen lasse, das sah ich gleich wol ein, das du das nicht geschrieben hast, denn du schreibst dir ja miten ff und ich auch miten J. vorn. Und den weißt du wol was ich zu dich sagte, als wir vorgten Sommer aufn Schützenfeste waren, es wäre eine schlimme Zeit, da wäre es an besten zu schweigen, wie auch unser Schullehrer sagt, Reden is Silber, Schweigen is Gold. Darum glaube du auch man nicht das ich den Briv in die Sonntagspost geschrieben habe.

Dein treuer Vetter Philipp.

Weizen 1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 fl 25 Sgr.

Roggen 1 Thlr. 7 1/2 Sgr. bis 1 Thlr. 10 Sgr.

Gerste 1 Thlr. 10 Sgr.

Hafer 1 Thlr. bis 1 Thlr. 5 Sgr.

Rauhfutter 1 Thlr. 25 Sgr.

Erbsen 2 Thlr. 15 Sgr.

Bohnen 2 Thlr.

Stand der Louisdor 5 Thlr. 15 Sgr.

Druck und Expedition von J. P. Wagener in Leipzig.